

Im Gespräch mit Frédéric Walthard : von der MUBA zur Messe mit internationaler Ausstrahlung

Autor(en): **Walthard, Frédéric / Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 2: **Schwerpunkt Messestadt**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

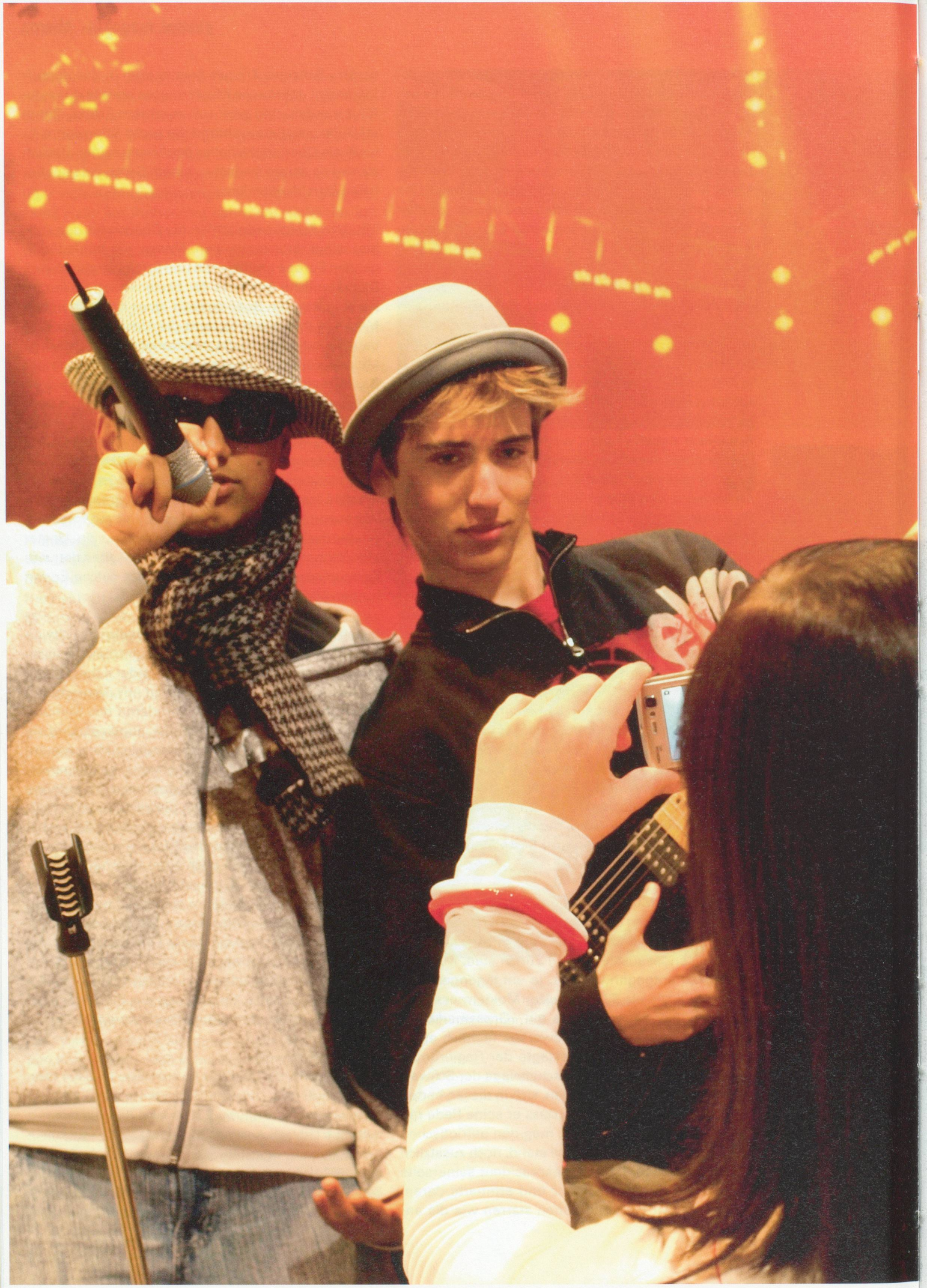
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Gespräch mit Frédéric Walthard

Von der **MUBA zur Messe**

mit internationaler Ausstrahlung

[wr.] Für eine ganze Generation von Baslerinnen und Basler war er Monsieur MUBA. Er war es, der aus der eher beschaulichen schweizerischen Leistungsschau eine moderne, dynamische Messe mit internationaler Ausstrahlung machte, die heute, nach der Übernahme der Messe Zürich als Messe Schweiz zu den zehn grössten europäischen Veranstaltungen ihrer Art gehört.

Irgendwo hat Frédéric Walthard einmal notiert, dass Wirtschaft und Kultur, nicht zueinander im Konflikt stehen, sondern als Ausdruck kreativer und menschlicher Tätigkeit die gleiche Wurzel haben.

Wirtschaft und Kultur – er ist einer jener selten gewordenen Generalisten. Auch heute, 20 Jahre nach seinem Rückzug vom aktiven Berufsleben spürt man Frédéric Walthards feu sacré, wenn er in einer druckreifen Formulierung das Wesen einer Messe definiert:

Frédéric Walthard: Es geht darum, eine Plattform anzubieten, wo man sich auf kleinstem Raum ein Bild über die weltweit wesentlichen Angebote aus einem bestimmten Sektor machen kann, und zwar so, dass der Käufer einen umfangreichen Überblick erhält und sich der Verkäufer gegenüber der Konkurrenz positionieren kann. Eine Messe ist dann erfolgreich, wenn für den Veranstalter Qualität und Dienstleistungsbereitschaft wichtiger ist als Profitdenken. So gilt es, ein Forum zu schaffen, an dem sich Menschen kennen lernen und Gedankenaustausch pflegen können.

Ein Forum betreiben, es Anbietern und Konsumenten ermöglichen, in einem angenehmen Rahmen Handel zu treiben und Geschäfte abzuschliessen. Dass davon auch das lokale Gewerbe des Standortes, Hotels und Zulieferer, profitieren soll, liegt auf der Hand. Die Messe selber allerdings muss nach Frédéric Walthards Verständnis dem Gemeinwesen dienen. So ist es nur folgerichtig, dass er die Genossenschaft als geeignete Trägerschaft für eine Messe hält. Er favorisiert damit jene bereits in der alten Eidgenossenschaft, beispielsweise als Alpengenossenschaften, geliebte Form einer gemeinsamen Nutzung. Natürlich hat auch eine so verstandene Organisation ihre Finanzziele. Sie soll in der Lage sein, ihren Betrieb aus eigener Kraft zu finanzieren.

Zu meiner Zeit gab der Staat der Messe lediglich eine Defizitgarantie. Unter meinem Vorgänger und mir wurde diese Defizitgarantie aber nie in Anspruch genommen. Für den Bau der Hallen, des Kongresszentrums und für den grossen Festsaal, den wir für staatliche Anlässe gratis zur Verfügung stellen mussten, erhielten wir insgesamt rund 10 Mio. Franken vom Staat, dazu ein zinsloses Darlehen der Kantonalbank. Den Rest mussten wir durch Kredite und eigene Mittel aufbringen. Jährlich hatten wir einen Baurechtszins von mehreren 100'000 Franken zu bezahlen. Gleichwohl war es möglich, nach einer relativ kurzen Anlaufzeit einen jährlichen Cash Flow zwischen 9 und 10 Mio. zu erarbeiten.

Elf Jahre nach dem Ausscheiden von Frédéric Walthard, 1999, erklärte der damalige Präsident der Messe Basel, Robert A. Jeker, in einem Interview mit der Basler Zeitung, die seit 1918 gültige Genossenschaftsstruktur sei «hoffnungslos überholt». Heute benötige man eine international anerkannte Gesellschaftsform und deshalb sei die bestehende Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln.

Jede Organisation muss die Form finden, die sich den Verhältnissen anpasst. Ich selber wäre der Genossenschaft treu geblieben. Wem gehört jetzt die Messe, wo sie eine Aktiengesellschaft ist? Als öffentlich-rechtliche Genossenschaft mussten wir keine Gewinnsteuern entrichten. Dafür waren wir verpflichtet, den Gewinn auszuschütten, indem wir auf die Genossenschaftsanteile eine garantierte Dividende von 6 % bezahlten. Wir haben diese Dividende bis zu meinem Austritt durchgehalten. Für viele ältere Menschen galten die Anteilscheine als sichere Geldanlage.

Der Weg zur Messe mit internationaler Ausstrahlung

Die Mustermesse, die alte MUBA, war 1918 entstanden, mit dem erklärten Ziel, dem Schweizervolk den Stolz auf die eigene Leistungskraft zu vermitteln. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Schweiz vermehrt mit dem Weltmarkt in Kontakt kam, zeigte es sich bald, dass der Messeplatz Basel auf neue Impulse angewiesen war, wenn er nicht von Zürich, mit seinen Fachmessen mit internationaler Ausstrahlung, überholt werden wollte.

Eine nationale Leistungsschau hatte keine raison d'être mehr. Ein Problem war, dass man, auf Druck des Vororts und der Verbände, zu einer Schweizer Messe, weder an der MUBA, noch am Comptoir in Lausanne ausländische Aussteller zulassen durfte. Tatsächlich erfuhr man in einem normalen Warenhaus mehr über das ausländische Angebot als an der Messe.

In diese Zeit, in der man die einheimische Wirtschaft mit hohen Zöllen zu schützen suchte, fällt die Berufung Frédéric Walthards als MUBA-Direktor. Bereits zwei Monate nach seinem Stellenantritt legte er der Generalversammlung ein Konzept vor, das eine Öffnung der Messe erlaubte. Das war nicht ganz einfach. Mehrheitsfähig war schliesslich eine vorsichtige, diplomatische Formulierung, wonach man ausländische Aussteller zulassen durfte, wenn es notwendig sei, das Angebot im Interesse der Käufer und Verkäufer zu ergänzen.

Ich hatte während meiner Tätigkeit im Bund viel Zeit damit verbracht, im Rahmen der OECD gegen protektionistische Massnahmen zu kämpfen. Tatsächlich begleitete mich das Engagement für die Liberalisierung des Handels während meiner ganzen Karriere. Ich wollte einen Beitrag leisten, um der Schweiz gegenüber dem europäischen Markt eine Position zu schaffen, bei der ihre Unabhängigkeit gewahrt blieb.

Bei der Realisierung seines Konzeptes setzte Frédéric Walthard auf das stärkste Zugpferd der alten MUBA, die Uhrenmesse.

Als Beitrag zur Freihandelszone wollte ich die Uhren- und Schmuckmesse (EUSM) zunächst dem angrenzenden Ausland, dann der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) öffnen. Und später, wenn andere Länder Gegenrecht halten würden, sollten auch sie bei uns ausstellen dürfen. Für die ausländische Uhrenindustrie war es attraktiv, sich neben den Schweizern zu präsentieren. Das zog Einkäufer aus der ganzen Welt an, vor allem aus den USA, die mit grossen Delegationen kamen und für Millionen Verträge abschlossen. Zahlreiche Unternehmen konnten 50% bis 80% an dieser Messe verkaufen.

Frédéric Walthards Vision, wonach bei einer internationalen Messe mindestens 50% der Aussteller und der Besucher Ausländer sein müssten, wurde Wirklichkeit. Schon bald musste man die sehr erfolgreiche EUSM als separate Fachmesse führen.

Ebenso wie die EUSM hat Frédéric Walthard die Art, die zweite weltweit bekannte Basler Fachmesse für ausländische Aussteller geöffnet.

Die Art war eine kleine, feine Messe, die von ein paar schweizerischen Top-Galeristen, u.a. Trudi Bruckner und Ernst Beyeler getragen wurde. Auf Anregung von



Bildlegende

Seite 6: MUBA 2008

Seite 7

Oben: MUBA 2008

Mitte: Art Basel 2006

Unten: MUBA 2008

Paul Jolles, dem damaligen Staatssekretär für Aus-senwirtschaft, begannen wir, auch Ausländer einzula-den. Dabei halfen die Schweizer Galeristen mit ihren Kontakten. Zunächst luden wir amerikanische Gale-risten ein. Wir übernahmen die Kosten für den Trans-port und die Versicherungen der Ausstellungsobjekte. Damit war der Bann gebrochen.

Damals, in den 1970er Jahren, waren die Aussteller der Fachmessen nicht am breiten Publikum interes-siert. Sie wollten es gar nicht zulassen.

Ich hielt das für falsch. Es ist von Bedeutung, zu wis-sen, welche Menschen an den Produkten interessiert sind. Sie sind schliesslich die Endkäufer. So öffnete ich auch die Fachmessen. Als Publikumsmagnet er-wiesen sich dabei Veranstaltungen, in denen wir, ge-wissermassen als Rahmenprogramm, Themen wie Mensch, Wirtschaft und Umwelt bearbeiten. Wir or-ganisierten und finanzierten Sonderschauen zur Al-ternativenergie, Medizin, Gesundheit und Bildung.

Fachmessen und Sonderschauen als ein Teil der In-novation. Der andere war die Öffnung für so genann-te Staatshandelsländer wie China, UdSSR, Tschecho-slowakei, Jugoslawien, Polen. Mit der Unterstützung von Paul Jolles bereiste Frédéric Walthard diese Län-der und lud sie ein, sich auf dem freien westlichen Markt zu präsentieren.

Das war mutig. Man erinnert sich: Es war die Zeit des Kalten Krieges. In den Manövern der Schweizer Ar-mee wurde der Feind (Rot) bekämpft, dessen Trup-pen nur zwei Stunden vom Bodensee entfernt, darauf warteten, die Schweiz zu überfallen. Alfred Rasser, unser HD Lämppli, wurde ausgegrenzt, weil er als Teil-nehmer einer Delegation China bereiste und man war rasch bereit, Zeitgenossen, die sich politisch links von der Mitte positionierten, zu empfehlen, ein Billet Mos-kau einfach, zu lösen.

Der Verlauf der Geschichte, die in der Perestroika Gor-batschows ihre Bestätigung fand, gab der Unterneh-mensphilosophie von Frédéric Walthard Recht. Jetzt wurde die frühe Öffnung der MUBA für diese Länder als visionärer Schritt der Stadt Basel gefeiert.

Basel als Messestandort

Tatsächlich war Frédéric Walthard weit mehr, als ein Messedirektor. Er war willens und fähig, sein Pflich-tenheft, wonach er statutengemäss die MUBA zu führen hatte, so zu interpretieren, dass er zum Wirt-schaftsförderer wurde. Mit zahlreichen Besuchen in mehreren Staaten der Sowjetunion, den meisten Comecomstaaten Osteuropas, China, Japan, Hong Kong, Singapur bis hinunter nach Australien knüpfte er wichtige Handelsbeziehungen und sicherte damit der verhältnismässig kleinen Stadt Basel einen wich-tigen Platz im internationalen Messewesen.

Basel ist der beste schweizerische Standort für eine Messe. Besser als etwa Genf. Es ist ein euro-päischer Verkehrsmittelpunkt an den Nord-Süd- und Ost-West-Achsen. Dazu kommt der Rhein. Basel ist prädestiniert als zentraler europäischer Treffpunkt. Deshalb entschlossen wir uns auch, das Kongress-zentrum «Europäisches Welthandels- und Kongress-zentrum» zu nennen, European World Trade Center: Unser schweizerischer Beitrag an den Welthandel.

Es besteht kein Zweifel: Mit seiner Politik der Öff-nung, die jährlich Hunderttausende an die Messen in Basel lockt und für das Tourismusgewerbe weit über die Grenzen der Stadt hinaus Brot und Arbeit beschert, hat Frédéric Walthard nicht nur einen wich-tigen Beitrag zum Geist der Stadt als Handelzentrum geleistet. Mit den zahlreichen Bauten, die während seiner Amtszeit entstanden, hat er auch das Gesicht der Stadt, rund um den Messeplatz nachhaltig ge-prägt. Neben dem Parkhaus bei der Rosentalanlage, den neuen Messehallen und dem Ausbau des Fest-saales war er vor allem beim Bau des Kongresszen-trums mit dem Hotel Plaza federführend.

Bei den Bauten war ich der Meinung, man dürfe die Tradition nicht fallen lassen. Man sollte das Cachet, das Gewachsene erhalten. Ich habe immer lieber im Gebäudeinnern renoviert als an den Fassaden. Na-türlich entwirft man heute fantastische Gebäude, aber geht damit nicht auch ein Stück Identität verlo-ren? Den Platz, den heute das Musical-Theater be-anspruchert, hätte ich gerne für eine Eisenbahnausstel-lung gehabt. Das Theater steht wohl am falschen Ort. So etwas gehört ins Zentrum, näher zum Rhein oder an den Messeplatz.

Wenn man in seinen Memoiren blättert, fällt auf, dass sein Verhältnis zur Stadt nicht immer konfliktfrei war. Woran lag das?

Meistens an mir selber. Heute, mit 87, sehe ich das et-was abgeklärter. Viele Konflikte, Missverständnisse und mangelnde Akzeptanz habe ich durch meine Un-geduld selber verursacht. Ich hatte oft den Eindruck, wir verpassen den Zug für die Öffnung. Ich habe des-halb in allem pressiert. Ich drückte, musste Wider-stand überwinden. Ich war sehr «publicity minded». Ein Messplatz steht und fällt mir der Werbung. Ich habe früh viel Geld dafür ausgegeben. Ich habe ge-lernt, dass PR nicht durch Inserate, sondern durch An-lässe, Events, Veranstaltungen erfolgreich wird. Da-durch musste ich oft in der Öffentlichkeit auftreten und wer im Rampenlicht steht, wird doppelt kritisch beobachtet.

Was bleibt

Heute lebt er in seinem Haus in Estavayer-le-Lac, wohin er sich nach der Pensionierung 1988 mit seiner charmanten Frau, Simone, zurückgezogen hat. Er gehört keiner Partei an, keinem Verwaltungsrat, keinen nationalen oder internationalen Organisationen. Diese Unabhängigkeit erlaubt es ihm, gestützt auf seine fundierten Kenntnisse in zahlreichen Kommentaren und Artikeln, engagiert am Zeitgeschehen teilzunehmen. Er schreibt viel. Ein Homme de Lettre. Seine eigentliche Liebe aber gilt der Malerei, die er seit mehr als 40 Jahren betreibt und die für ihn weit mehr als ein Hobby ist.



Frédéric Walthard

geboren 1921 in Faido, aufgewachsen in Bulgarien als Sohn eines Eisenbahningenieurs. Nach der Matura in Sofia, Studium in Bern, mit 22 Jahren Dr. iur., dann 20 Jahre Bundesdienst, unter anderem als Völkerrechtsberater des Bundesrates, Vizekonsul in New York, Leiter des Rechtsdienstes der Schweizer Botschaft in Washington, Tätigkeit in der schweizerischen Delegation bei der Europäischen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit, stellvertretender Delegationschef bei der Efta in Genf, später bei der damaligen EWG, heute EU, Leiter des Informationsbüros der schweizerischen Uhrenindustrie in New York, Generalsekretär des Volkswirtschaftsdepartements und schliesslich, 1971 als Generaldirektor der Mustermesse nach Basel berufen.

Erinnerungen

«Gott der Herr hat die Pflichten zuerst gesetzt. Nach den Pflichten kommen die Rechte. Nach dem Säen kommt das Ernten».

Unter dieses Gotthelfzitat stellt Frédéric Walthard seine Erinnerungen, in denen er in drei Bänden Rechenschaft über sein Leben ablegt: Im Band 1 berichtet er über seine Jugend als Balkanschweizer im Sturm von Krieg, Terror und Faschismus. Band 2 behandelt Frédéric Walthards Engagement im Dienst der Eidgenossenschaft, Band 3 schliesslich ist seiner Zeit als Generaldirektor der Messe Basel gewidmet. Die drei Bände, notabene ein reines Lesevergnügen, legen Zeugnis ab von einem reichen, erfüllten Leben, das nicht nur geprägt war von Schaffenskraft, Kreativität und Innovation sondern auch von einem Wissen und Werten, die in unserer heutigen globalisierten Welt oft vergessen werden.

Frédéric Walthards Erinnerungen können per E-Mail bestellt werden: kadi@vtxnet.ch oder: Buchhandlung: «Das Labyrinth», Nadelberg 17, 4001 Basel, 061 261 57 67.

Verwendete Literatur

Walthard Frédéric, Erinnerungen, Band 1 – 3, Verlag Zeit-Fragen, Estavayer-le-Lac
www.fredericwalthard.ch
Edmund Wyss, Die Ära Dr. Frédéric Walthard bei der Schweizer Mustermesse, Basler Stadtbuch 1988, CMS Verlag 1989
Archiv Basler Zeitung

Bildlegende

Rechts: MUBA 2008

